

23. Oktober 2010

## Von der Sprache und den Wurzeln

Wie ein Podium der Frauen-Union und fünf tröstende Beispiele in March-Buchheim die teilweise hysterische Integrationsdebatte beruhigen .

FREIBURG. "Auseinander friemeln" – wer so ein Wort kennt, den darf man als integriert bezeichnen, auch wenn man Seehofer oder Sarrazin heißt. Cecile Verny etwa, die Sängerin mit afrikanischen und französischen Wurzeln, die in Umkirch lebt. Sie kommt manchmal in peinliche Situationen wegen ihrer dunklen Hautfarbe, auch in diesem so weltoffenen, liberalen Freiburg. Wenn etwa Verkäuferinnen im Kleiderladen an der Kaiser-Joseph-Straße sie belauern, ob die Schwarze da drüben nicht doch etwas mitgehen lässt. "Hat das was mit mir zu tun? Oder haben die ein Problem, das mich gar nicht betrifft?", fragt sich Cecile Verny dann und bleibt ganz ruhig: "So lange ich das auseinander friemeln kann, ist es in Ordnung."

Oder "betütteln", auch so ein Wort. Brigid Wefelnberg aus Washington D.C., sesshaft in Freiburg-Munzingen – soweit man eine Ultramarathonläuferin sesshaft nennen kann – benutzt das Wort akzentfrei. Als sie vor 20 Jahren nach Deutschland kam, hat sie sich "ungeheuer betüttelt gefühlt" vom hiesigen Wohlfahrtsstaat. "Ich war richtig platt, wofür man hier alles Unterstützung bekommt. Diese ganzen Möglichkeiten habe ich in meinem Heimatland nie gehabt."

Oder "Ausländer". Seminur Özdemir, Pädagogin aus der Türkei, war froh, als die "Ausländer" endlich mal kein Thema mehr waren in Deutschland, damals, 1989, als die Mauer fiel. "Da hatten die Deutschen plötzlich ganz andere Sorgen", sagt sie, "und ich als deutsche Ausländerin fand das total entspannend."

Heute allerdings sind die Ausländer wieder ein Thema in Deutschland, auch wenn man das Wort nicht mehr so oft hört. Gastarbeiter klingt inzwischen auch nicht mehr so gut. Menschen mit Migrationshintergrund, heißt es heute offiziell und ein bisschen verlegen. Oder Zuwanderer. Oder Muslime.

Aber es gibt auch Menschen, bei denen möchte man es eher Migrationsvordergrund nennen. Sylvie Nantcha gehört dazu. Was andere für ein Handicap halten, daraus macht die promovierte Germanistin und gebürtige Kamerunerin einen Trumpf. "Die CDU Baden-Württemberg braucht eine richtige schwarze Kandidatin", mit diesem Satz eroberte die Freiburger Stadträtin Ende des Vorjahres die Herzen eines CDU-Landesparteitags und wurde mit dem drittbesten Ergebnis zur Beisitzerin im Landesvorstand gewählt. Man traut der couragierten Frau noch einiges mehr zu.

Nantcha und ihre regionale CDU-Frauenunion haben Cecile Verny, Brigid Wefelnberg, Seminur Özdemir und zwei weitere Frauen, die Deutsch-Französin Ghislaine Albiez und die Spätaussiedlerin Emma Feist aus dem russischen Krasnodar, an diesem Abend auf das Podium des Bürgerhauses von March-Buchheim geholt und sie unter dem Motto "Migration

kennt viele Wege" um Schilderung ihres Weges gebeten – auch in der Hoffnung, die streckenweise hysterische Integrationsdebatte, die das Land seit einigen Wochen umtreibt, könnte das ein wenig beruhigen und versachlichen.

So verschieden die Wege der sechs Frauen waren, so einig sind sich alle in zwei Punkten: Die Sprache, also das Erlernen der deutschen Sprache, ist der Schlüssel zur Integration. Und zweitens: Seine Wurzeln soll man nicht verleugnen. Ausgerechnet diejenige, die schon von Gesetz und Verfassung wegen am wenigsten Probleme mit der Anerkennung als Deutsche hatte, die Spätaussiedlerin Emma Feist, spricht dies am offensten an: "Ich bin Deutsche, ja, aber ich habe auch eine russische Seele, auf die bin ich genauso stolz und die die will ich behalten."

Und Cecile Verny sagt: "Mein Vater stammt aus Togo, geboren bin ich in der Elfenbeinküste, meine Oma ist Rumänin, aber mit portugiesisch-jüdischem Einschlag. Ich bin also ein richtiger Mischmasch, sitze manchmal zwischen zwei, drei oder vier Stühlen. Und wenn ich in den Spiegel schaue, sehe ich eine Afrikanerin."

Und was kann Deutschland beitragen, damit ein nicht geringer Teil seiner Bürger – die Statistik spricht von 15,6 Millionen Einwohnern mit Migrationshintergrund – sich weniger zwischen den Stühlen fühlt? "Endlich daran gewöhnen", antwortet Ghislaine Albiez, "dass es ein Einwanderungsland ist."

Hier regt sich dann doch hörbar ein Knurren in den Stuhlreihen. Soweit ist diese Partei insgesamt wohl noch nicht, auch wenn einzelne ihrer Repräsentantinnen aus Kamerun stammen. Und hier meint man auch immer noch, "Altlasten" bekämpfen zu müssen, wie eine resolute Blonde aus dem Publikum es formuliert. Sie meint damit die Mütterchen mit dem Kopftuch aus Anatolien, die schon 30 Jahre hier sind, aber noch kein Deutsch können. "Was kann man dagegen tun?"

Die fällige Entgegnung kommt ganz sanft daher, aus dem Mund der Lehrerin Özdemir, ja, man kann sagen, liebevoll. Wenn man bedenkt, sagt sie, wo diese Menschen herkommen, aus ländlichen Gebieten, wo 80 Prozent der Menschen Analphabeten sind, und wenn sie nun ihre Töchter zur Schule gehen und mit einem deutschen Partner tanzen sehen, dann haben sie, wirbt Özdemir, "für ihre Verhältnisse schon sehr viel geleistet."

Autor: Stefan Hupka

---

23. Oktober 2010

Veröffentlicht in der gedruckten Ausgabe der Badischen Zeitung.

von: Stefan Hupka